

das „kleine Geläut“, diese hellen, etwas disharmonisch gleich einem übermenschlichen Wimmern klingenden Glocken, die mich heute noch, so oft ich sie höre, sogleich in die schwermütigste Stimmung versetzen. Auf die Glorie der Aufbahrung war nun also die tiefe Grube in der Erde gefolgt. Ich konnte es nicht fassen daß das harmlose, vor kurzem noch lebendige Mariedl eine solche Verwandlung, ein so dunkles Geschick, durchmachen mußte, während wir andern alle warm und behaglich auf der Welt blieben. Ich dachte, auf irgend eine geheimnisvolle Weise müsse die Tote alles fühlen, was mit ihr geschieht, und ich quälte mich mit unaussprechlichem Mitleid und flüsterte abends in meinem Bett heimlich heiße Liebesworte für die Verklärte, die mir nun in der Erinnerung immer herrlicher erschien. Die Gedanken an sie konnte man nicht loswerden. Ich litt. Ich stellte mir vor, wie bei Regengüssen das Wasser allmählich durch die Erde sickern, in den Sarg dringen und das engelhafte Wesen darin beschmutzen müsse. Ja, ich konnte sogar weinen, was sehr selten vorkam. — Es mußte etwas geschehen; das Mariedl sollte ganz und gar von meiner aufrichtigen Bewunderung und Treue überzeugt werden — denn, wie leid tat sie mir!

Ein wirkliches Opfer wollte ich bringen! — Nun besaß ich schon seit langem einen „Schatz“. Er lag in einer festen Schachtel und bestand aus dem abgebrochenen, vergoldeten Henkel einer chinesischen Vase als Hauptstück, einem Kotillonorden, den mir meine Mutter geschenkt hatte, verschiedenen Abzeichen eines Zimmerschützenklubs, sowie einem Salzfüßchen aus geschliffenem Rubinglas. Dann war da noch ein General in hechtgrauer österreichischer Uniform mit Schärpe und grünem Federbusch, den mein Vater einmal kunstvoll für mich gemalt hatte, und den ich sehr hoch schätzte, endlich eine Anzahl meiner eigenen besten Malereien. Das also war der Schatz, und ohne daß er je von Räubergelüsten bedroht gewesen wäre, wurde er von mir doch immer wieder an meiner Ansicht nach noch sicherere Orte versteckt. Das eine Mal lag er unter dem Sitzbrett einer ausrangierten alten Kutsche, dann wieder in einem hohlen Weidenstamm von Schutt völlig bedeckt, überall nur wenige Tage. Dieses Kostbarste und Schönste, was ich besaß, wollte ich der Toten schenken.

Es war etwa zwei Wochen nach dem Begräbnis, und mein Vater war dienstlich verreist. Der

Abend war da, ich hatte mein Butterbrot verschlungen und sollte zu Bett gehen. Da bat ich meine Mutter um die Erlaubnis, noch einmal in den Garten zu gehen, um in der Dämmerung Nachschmetterlinge zu fangen; die Falter schwärmen zu solcher Stunde um die Blumen. Meine Bitte wurde für dies eine Mal gewährt, augenscheinlich freute sich meine Mutter, daß ich die alberne Furcht der meisten



vor der F  
 Anstör geö  
 wenig bes  
 sich gera  
 bettete dar  
 essen Wege i  
 witten, die z  
 lüßt aus.  
 ste ich nu  
 em, aber in  
 end große F  
 te darüber v  
 bei meiner A  
 sene!“ und  
 und inzwis  
 hörte ich S  
 che herum au  
 it und eriet  
 überkommen  
 ite es mich sch  
 ich mich ins  
 herreihe getre  
 vortorselte. Da  
 tultener, flüste  
 die dunkle Ge  
 it den Weg zu  
 er schlief ber  
 er der Schatz  
 andie über a  
 schwanden, in  
 her gehüllt, z  
 der Erde vom  
 re mein einsa  
 vergingen d  
 ige Erinnerun  
 wieder wegtau  
 nach Tisch ginge  
 die geschmück  
 kam, ja mein  
 in den Schm  
 inorden. Blit  
 Fieberhaft  
 abgetrennt  
 eines Stück  
 geweißtes  
 Es war mit  
 messeln und  
 dem Un  
 dacht be  
 da wur  
 die unge  
 Frühge  
 ampu  
 Gleder,  
 che Leichen  
 selbstmör  
 die man aus  
 he fische,  
 wart. Hier  
 ein starrer  
 sehr bald